

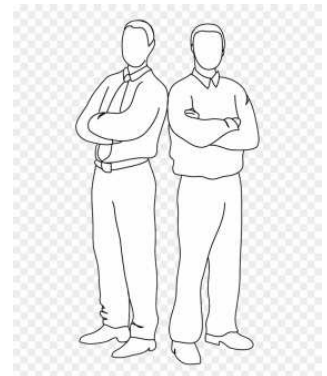


Liebe Leserinnen und Leser

Über das Internet bin ich auf ein interessantes Experiment gestossen, bei dem es darum geht, menschliches Verhalten zu erforschen.

Da gibt es zwei Personen, eine Person A und eine Person B, die sich beide nicht kennen und auch weiter nichts übereinander erfahren. Im Experiment erhält Person A nun CHF 100.00 mit dem Auftrag, dieses Geld zwischen sich selbst und einer anderen Person, also Person B aufzuteilen.

Person B hat dann die Möglichkeit, das Angebot von A anzunehmen oder abzulehnen. Wenn B den Vorschlag annimmt, bekommen beide den Betrag so, wie A ihn aufgeteilt hat. Lehnt B aber das Angebot von A ab, dann erhalten beide nichts. Das sind die Spielregeln dieses Experimentes.



Ich lade Sie jetzt ein, an diesem Experiment teilzunehmen:

Stellen Sie sich vor, Sie sind Person B – kennen Person A nicht. Sie wissen nur, dass Person A CHF 100.00 hat, die sie aufteilen soll. Nehmen wir nun an, Person A würde sich entscheiden, CHF 80.00 für sich zu behalten und „nur“ CHF 20.00 an Sie abzugeben. Wie würden Sie reagieren? Würden Sie die 20 Franken annehmen?

Im Experiment, das wirklich so durchgeführt worden ist, hat sich gezeigt, dass Person B typischerweise immer dann das Angebot abgelehnt hat, wenn ihr weniger als 30 Franken geboten wurde. Erstaunlich!

Da verzichtet man lieber auf eigenen Gewinn, um dem andern die Tour zu vermasseln, weil man die Aufteilung als ungerecht empfindet.

Das zeigt für mich, wie schnell wir Menschen Neid und Missgunst empfinden und uns immer und ständig mit andern vergleichen. Lieber schneiden sich die Testpersonen ins eigene Fleisch, verzichten ganz auf das Geld, als hinzunehmen, dass eine andere Person eine höhere Summe erhält.

Zur Ehrenrettung von uns Menschen möchte ich aber hinzufügen, dass im tatsächlichen Experiment in den meisten Fällen Person A die Hälfte der Summe angeboten und die CHF 100 gleichmässig aufgeteilt hat.

Person A gab der ihr unbekanntenen Person B häufig die Hälfte des Geldes, obwohl es keinerlei Nachteil bedeutet hätte, wenn A alles Geld für sich genommen hätte. – Das zeigt, dass es bei vielen Menschen doch einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn gibt.

Aber eben:

Schluss ist dann, wenn das Gefühl aufkommt, ungerecht behandelt zu werden, dann lieber selbst kein Geld, als dass jemand anderer davon einen Vorteil hat.

Mit diesem Hintergrund lade ich Sie ein den Evangeliumstext zu lesen, der an diesem Sonntag gelesen wird, an dem wir zugleich auch den Eidgenössischen Buss- und Bettag feiern:

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

*»Am Ende wird es in Gottes himmlischem Reich so sein wie bei einem Grundbesitzer, der frühmorgens in die Stadt ging und Arbeiter für seinen Weinberg anwarb. Er einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn und schickte sie in seinen Weinberg. Gegen neun Uhr morgens ging er wieder zum Marktplatz und sah dort noch einige Leute stehen, die keine Arbeit hatten. ›Geht auch ihr in meinen Weinberg‹, sagte er zu ihnen. ›Ich werde euch angemessen dafür bezahlen.‹ Und so taten sie es. Zur Mittagszeit und gegen drei Uhr nachmittags machte sich der Mann erneut auf den Weg und stellte weitere Arbeiter ein. Als er schließlich um fünf Uhr ein letztes Mal zum Marktplatz kam, fand er dort immer noch ein paar Leute, die nichts zu tun hatten. Er fragte sie: ›Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?‹
›Uns wollte niemand haben‹, antworteten sie. ›Geht doch und helft auch noch in meinem Weinberg mit!‹, forderte er sie auf.*

Am Abend beauftragte der Besitzer des Weinbergs seinen Verwalter: ›Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den letzten an und hör bei den ersten auf!‹

Zuerst kamen also diejenigen, die gegen fünf Uhr eingestellt worden waren, und jeder von ihnen erhielt den vollen Tageslohn.

Dann traten die vor, die schon früher mit der Arbeit begonnen hatten. Sie meinten, sie würden nun mehr bekommen, aber auch sie erhielten alle nur den vereinbarten Tageslohn.

Da beschwerten sie sich beim Grundbesitzer: ›Die Leute, die du zuletzt eingestellt hast, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du zahlst ihnen dasselbe wie uns.

Dabei haben wir uns den ganzen Tag in der brennenden Sonne abgerackert!‹

›Mein Freund‹, entgegnete der Grundbesitzer einem von ihnen, ›ich tue dir doch kein Unrecht! Haben wir uns nicht auf diesen Betrag geeinigt? Nimm dein Geld und geh! Ich will nun einmal auch dem Letzten genauso viel geben wie dir. Darf ich mit meinem Besitz denn nicht machen, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so grosszügig bin?‹

Ebenso wird es einmal bei Gott sein: Dann werden die Letzten die Ersten sein, und die Ersten die Letzten.‹

(nach Matthäus 20, 1-16a – HfA)

Das Verhalten dieses Weinbergbesitzers provoziert mindestens so sehr, wie wenn Person A das Geld ungleich aufteilt. Da schuftet jemand einen ganzen Tag lang und bekommt nicht mehr dafür, als der andere, der nur kurz ganz am Ende des Tages noch mit der Arbeit beginnt.

Wie würden wir reagieren, wenn unser Nachbar beispielsweise nur einen Monat Geld in die Rentenkasse einzahlt, am Ende aber uns gleichgestellt ist? ... Uns, die wir das ein Arbeits-Leben lang getan haben? Es würde uns ärgern, oder? Genau wie bei den Arbeitern in dieser Geschichte wüchse vielleicht auch bei uns das Gefühl von Neid, weil eine andere Person das Gleiche ohne Mühen erhält, wofür man selbst geschuftet hat.

Jesus provozierte mit diesem Gleichnis seine Zuhörer damals, aber auch uns heute. Seine Geschichte will eine neue Sicht eröffnen. Sie sagt etwas Wichtiges über das Gottesreich aus. Und da gelten nicht die üblichen ökonomischen Regeln.

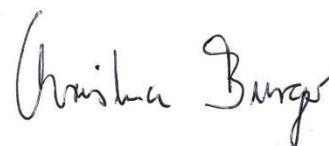
Auch zu seiner Zeit dachten Gläubige, dass man sich das Reich Gottes verdienen könnte. Durch Erfüllung von Geboten und Gesetze könne sich ein Stück Himmel erkaufte werden. Und als Gegenleistung für die vielen Anstrengungen stünden einem im Reich Gottes dann ganz selbstverständlich die besten Plätze zu.

Dem aber ist nicht so, lehrt Jesus, denn Gott führt keine Strichlisten über irgendwelche guten Werke. Vielmehr ist Gott wie jener Gutsbesitzer, der in seiner souveränen Güte jedem Menschen das gibt, was er oder sie zum Leben braucht.

Wie das kleine Experiment vorhin gezeigt hat, sprengt das unser menschliches Denken, unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit. Aber es geht um Leben und zwar um Leben für alle, nicht nur um Leben für die Arbeiter der ersten Stunde. Da wird Leben auch jenen zugesprochen, die niemand haben will.

Für mich selbst ist dieses Gleichnis auch eine Lektion in Demut, denn es gibt in jedem Leben auch die Momente, wo das Gefühl aufkommt, nichts zu bewirken, mit leeren Händen dazustehen. Auch wenn es schwer fällt und uns provoziert: wir sind eingeladen uns mitzufreuen, dass auch die „Spätkommer“ bei Gott gleiche Aufmerksamkeit und Liebe erhalten.

Gerne teile ich Ihre Gedanken dazu und grüsse Sie herzlich!



Christina Burger

Seelsorgerin, Antoniuspfarre

Tel: 056 245 33 27 oder E- Mail: christina.burger@kath-aare-rhein.ch

Web: www.kath-aare-rhein.ch

GEBET

Mein Gott, wie oft wollte ich in meinem Leben besser sein als andere. Wie oft habe ich auf andere herabgeschaut und schlecht von ihnen geredet. Langsam begreife ich, dass in deinen Augen jeder Mensch einmalig ist und seine je eigene Würde hat. Hilf mir, mein Gott, meine Mitmenschen mit deinen Augen zu sehen. Amen